

reitet, fährt und autelt verjuchswelch rechts und links davon durch die Wiesen, über Alee, Rüben und Stoppeln. Umsonst, dort ist's noch grundlos.

Im Krieg ist alles auf den Kopf gestellt, nur der eigene Vorteil, die rohe Gewalt, der Erfolg und der Mut haben Geltung. Was wird im Frieden für ein Wesen gemacht, um Verwundungen, um Tote! Bei den jetzigen Stellungskämpfen liegen oft Verwundete zwischen beiden Stellungen. Wir lassen in den Ruhepausen die englischen Krankenträger ruhig hingehen, ihre Verwundeten wegtragen. Sowie aber unsere sich zeigen, werden sie sofort beschossen! Wir haben schon viel verwundete Kerzte, also müssen oft die Verwundenen einige Stunden liegen, ehe wir sie holen können. Die Engländer sind ebenso selbstständig und rücksichtslos gemein im Kriege wie im Handel, sie wollen eben so viele von uns vernichten, wie sie können. Und wieviel wird und muß vernichtet, vernichtet werden, was im Frieden mit so großer Liebe und Sorgfalt gepflegt wurde! Kann ein Pferd nicht mehr ziehen, schnell den erlösenden Schuß, und tot liegt es da; drei Wochen Ruhe und Frieden und es wäre gerettet. Hat ein Auto einen Maschinendefekt, liegt es im Chausseegraben, um die Straße freizumachen; wie schnell könnte es in einer Werkstätte in Ruhe repariert werden. Reicht ein Tornister, fort damit, es gibt ja genug von Toten und Verwundeten. Wieviel Vieh wird geschlachtet und oft nur halb oder dreiviertel ausgenutzt! Wie viele Getreidegarben werden als Lagerstroh gebraucht; aber die Ruhe für unsere so tapferen Leute ist die Hauptache!

Ja, die Kriesschlacht dauert immer noch. Wir und die Engländer, an anderen Stellen wir und Franzosen, stehen sich in Schützengraben gegenüber, eingegraben und gedeckt bis an die Zähne. Von beiden Seiten wird heute hier, morgen dort ein kleiner Vorstoß gemacht, der mal glückt, mal nicht; letzteres bisher drüben gottlos nur die Regel! Die Artilleristen schießen, sobald sie glauben, was zu haben. Ob sie treffen, ist unbestimmt. Sie schießen überall hin, wo von uns was stehen könnte. Manchmal ist's halbe Lage und ganze Nächte mühsam still auf lange Strecken. Allerdings, irgendwo ist immer Kanonendonner auf der langen Linie! Wiederholt war ich in den Schützengraben zur Erkundung, vor mir plachten die Schrapnells, aber in 100 Meter Entfernung; sie hatten drüben den Offizier bemerkt. Aber ehe sie dahin trafen, wo man stand, war man längst dort gewesen.

Man glaubt es nicht, wie verhältnismäßig gemütlich es sich unter tapferen Soldaten in ihren Schützengraben gemacht haben. Je zwei bis vier Mann haben ihr Erbloch, weich mit Stroh gepolstert, hier und da sogar Hochlöcher, trotz des Feindes Nähe. Die Offiziere haben ihr Zelt halb in der Erde, und da liegen sie nur Tag und Nacht; oft wird ein kleiner Skat gespielt, oder sonstige die Zeit angenehm vertrieben; an Wein fehlt's noch nicht, den liefert noch immer das Land. Auch frisches Fleisch ist noch vorhanden. Diese Schichttage sind bei gutem Wetter fast Ruhetage. In einem Tagebuch eines gefallenen englischen Offiziers stand: „Es scheint, daß man nur Ruhe in der Schlacht findet.“

Dreimal täglich liefert uns die Feldküche warmes Essen, nämlich abends nach dem Dunkelwerden und morgens, ehe

es hell wird. In unserem Kasino in der Zuckersabrik sieht es schon überall nett, sauber und behaglich aus. Unsere „Boys“ (englische Gefangene), die täglich durchkommen, müssen den Hof und die Stube fegen, Sand streuen. Heute war ein Junge dabei von 16½ Jahren, der schon eineinhalb Jahre dient.

Heute war ich zum ersten Male richtig im Feuer. Es galt mir persönlich, und ich bin heil zurückgekommen. Die Engländer sind zu verrückte Leute. Als ich ganz allein nur mit einem Mann über eine Höhe komme, schossen sie mit schweren Kanonen auf uns beide. Hüß Schuß, und was kostet jeder Schuß! Solche Munitionsbereitungen leisten wir uns nicht. Aber sie schossen für die Entfernung nicht schlecht, denn die Granaten plagten fünfzehn Meter zu früh. Nachmittags fuhr ich mit Oberleutnant S. nach E., um allerlei für unsere Kompagnien zu besorgen, wie Hufeisen, Nägel, Haken, Räder und Heinfleider. Letztere werden per Wagen ins Lager gebracht. Wir beide haben uns zwei Zivilulster mit wunderschönen lebhaften Streifen mitgebracht, gegen Quittung — unter dem Umhang zu tragen. Man sieht die wunderlichsten Verkleidungen! Helle, dunkle Zivilmäntel, englische, französische, belgische Uniformmäntel, und nur durch die Achselstücke weiß man oft, wen man vor sich hat. Ferner besorgten wir für unsere Truppen wollene Leibbinden, Decken, Strümpfe und warme Schals; letztere bekommt man in den grellsten Farben. Oberleutnant S. erlangte sich hellblaue Pantoffeln, seine Morgenschuhe hat mal ein anderer mitgehen heißen.

Die Elektrizität als Dienerin der Kriegsschlacht.

Eine der ersten und wichtigsten elektrischen Anlagen war für Kriegsschiffe der Scheinwerfer, der eine außerordentliche Vervollkommnung erfahren hat. Er beansprucht eine hohe elektrische Spannung und darauf muß die Anlage überhaupt eingerichtet werden. Die elektrische Kraft wird fast überall als Gleichstrom verwendet, Drehstrom nur in der österreichischen und russischen Kriegsschlacht. Besondere Rücksicht muß darauf genommen werden, daß die elektrische Beleuchtung auch bei Beschädigungen des Schiffes möglichst lange und in möglichst großem Umfang erhalten bleibt. Deshalb erfolgt die Trennung in mehrere Anlagen in verschiedenen Teilen des Schiffes. Auf den neuesten Schiffen werden auch viele Hilfsmaschinen elektrisch betrieben, neuerdings auch das Richten der Geschütze. Eine besonders wichtige Rolle spielt die Elektrizität in der Entwicklung der Unterseeboote, die ohne den elektrischen Akkumulator überhaupt gar nicht denkbar wären. Zum wenigsten wäre eine Fahrt, bei der sich alle Teile des Bootes unter Wasser befinden, auf andere Weise nicht möglich. Die bisherigen Leistungen erstrecken sich bis auf 1200 Pferdekkräfte. Nach den in der Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker von Ingenieur Krell gemachten, im Elektrotechnischen Anzeiger veröffentlichten Angaben haben die Batterien 20 Volt Spannung, Entlastestromstärken bis höchstens 5000 Ampere und eine Leistungsfähigkeit bis 9000 Amperestunden. Die Höchstgeschwindigkeit beläuft sich un-

ter Wasser auf 11 Knoten, die Reichweite auf etwa 30 Seemeilen. Die Elektromotoren müssen in Unterseebooten besondere Kühlung erhalten, durch die eine starke Erhitzung der angeschlossenen Räume vermieden wird. Auch ist beim Bau der Motoren auf möglichst geringen Raumverbrauch in erster Linie Bedacht genommen. Die Elektrizität dient in Unterseebooten außerdem zum Betrieb von Pumpen, Lüftungsvorrichtungen, der Steuer usw. Daß auf Kriegsschiffen, ebenso wie auf großen Handelsschiffen die Befehlsübertragung durch Elektrizität vermittelt wird, ist bekannt. Die Scheinwerfer, deren Entstehung jetzt fast 60 Jahre zurückliegt, müssen übrigens in einem gehörigen Abstand vom Kompaß gehalten werden. Die Steigerung ihrer Leistung ist an eine Vervollkommnung der Kohlenstifte für Bogenlicht gebunden gewesen. Der Scheinwerfer kann durch eine Trübende völlig lichtfächer bedeckt werden, was aus dem Grunde wichtig ist, weil dann bei der Öffnung der Blende die Lampe zugleich ruhig brennt und so das Flackern, das beim Bogenlicht anfangs sonst immer eintritt, vermieden wird. Uebrigens ist bei den Scheinwerfern die Zeit bis zur Entwicklung eines völlig ruhigen Lichts durch besondere technische Mittel auf 3-6 Sekunden abgekürzt worden.

Die Ballonkanone.

Ein Bremer Artillerieleutnant der Reserve berichtet in der „Befreiung“ über einige Fliegererlebnisse:

„Die Ballonkanone arbeitet gerade wieder: ein Flieger (anscheinend ist es ein englischer) rechts von mir — er macht sich schon von dannen. Gestern hat die Kanone einen englischen Flugapparat heruntergeholt. Durch Sprengstücke ist der Beobachtungsapparat getötet und der Führer verwundet worden; dieser hat aber verjuchst, seinen Apparat wieder zurückzubringen. Der Apparat machte bei der Beschädigung plötzlich einen Knick nach unten, kam aber wieder ins Geleise und flog 200 bis 300 Meter vorwärts. Er ist jedoch bei . . . aus geringer Höhe (50 Meter) abgestürzt. Maschinen und Apparat sind gering beschädigt, also für uns zu verwenden.“

Da ich gerade bei den Fliegern bin, so will ich eine kleine Episode erzählen, die uns am 7. Oktober gegen 5½ Uhr abends passiert ist. Wir waren in 3. Batterie, in Reserve und anlehnd an den Ort . . . im Hival, gegen Flieger notdürftig durch ein kleines Waldstück gedeckt. Etwa 5 Uhr 15 Minuten schickten wir drei Flieger, wovon wir zwei als Franzosen erkannten. Dieselben kamen genau auf den Ort zu und haben uns unten erkannt. (Gemehrfeuer ist vollkommen wertlos.) Der eine machte über uns eine Schleife, und dann kam es herab, erst pfeifend, immer lauter, dann saufend, jeder duckte sich — wo wird das Ding einschlagen? Wie ein Raubvogel über uns der Flieger, wir unfähig uns zu wehren, wie ein Volk Kühner, das sich so gut es geht verbirgt; aber es ging gut. Die Bombe kam schief (vielleicht durch den Wind abgetrieben) und landete an dem Waldrand, wo ein kleiner Bach fließt. Ein Führer von uns wurde durch ein Sprengstück im Rücken leicht verletzt. Der Flieger kam dann im großen Bogen wieder auf uns zu. Der zweite französische Flieger flog inbessenen in anderer Richtung weiter. Das dritte Flugzeug, das ich als

schwärmer Schützengraben dem Feind entgegen. Der hatte drei Vorposten aufgestellt, die lautlos überrumpelt und erdrückt wurden. Dann ging auf die feindliche Truppe, die — es waren 86 Mann — aus tiefem Schlaf aufgeschreckt, niedergemacht wird. Dann der in seinem Zivilberuf erworbenen Kenntnisse gelang es dem Führer dann in kurzer Zeit, die feindlichen Geschütze flott zu machen und als willkommene Beute dem eigenen Lager zuzuführen. — Als erste Auszeichnung für diesen kühnen Handreich erhielt er anderen Tages das Eiserne Kreuz, das Prinz Oskar von Preußen von der eigenen Brust nahm und dem jungen Oesterreicher anheftete. Dann folgte die Ernennung zum Feldwebel, die Verleihung eines sächsischen und eines belgischen Verdienstkreuzes, sowie eines Ordens noch eines dritten Bundesstaates. Endlich ward der junge Held nach Wien befohlen, um aus des Kaisers eigener Hand die goldene Tapferkeitsmedaille zu empfangen. Erhebliche Verletzungen, die der junge Feldwebel bei einem alsbald folgenden Gefecht erlitt, machten indes seinen Aufenthalt in einer Münchener chirurgischen Klinik notwendig, so daß sich die Reise nach Wien verzögerte.

Die Feldgrauen.

Ein gutmütiger Landsturmann hat in einem Gefangenlager Küchenbursche, gefangene Russen haben ihm zu helfen. Wenn eine Siegesnachricht kommt, hält er ihnen die Zeitung vors Gesicht und wettet: „Da habt ihr wieder, was macht ihr mir? Schon wieder — tausend Gefangene.“ Sie sagen: „Nacht nur, hier haben wir's gut“ und „wir vor Deutsche große Angst haben, wir Deutsche nicht leben können, auf einmal Kanonen schießen, Soldaten schießen, wir Angst haben, alles fallen lassen, fortlaufen.“

Engländer und Franzose.

Zu Jahre 1895 hatte der „Matin“ einen Mitarbeiter nach Straßburg geschickt, um die wahre Stimmung der sächsischen Bevölkerung zu erkunden. Das Pariser Blatt hatte den Mut, unter den gemauerten Gendarmen auch folgenden Ausspruch des damaligen Reichstagsabgeordneten Adde Guerber mitzuteilen: „Wir nehmen die vollgogene Tatsache ohne Hintergedanken an. Deutsche sind wir, Deutsche bleiben wir. Wer hofft noch, daß Elsaß-Lothringen wieder an Frankreich fallen werde? Frankreich verbarnt in seiner Unwissenheit und seinen Fehlern. Wir können Frankreich nicht folgen. Man kennt in Paris Deutschland immer noch nicht. In einem neuen Kriege werden Sie geschlagen, vernichtet werden! Seien Sie dessen versichert, es gibt keine Eltschfrage mehr.“ Frankreich hat sich aber nicht belehren lassen und hoffte auch in diesem Kriege vergeblich auf eltsch-

liche Sympathien. Und wenn wirklich hier und da Sympathien bestanden, so sorgten die lächerlichen und zerföhrungslüftigen französischen Soldaten dafür, daß diese Sympathien mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurden.

Deutsches „Barbaricum“.

Der Frau eines in Frankreich kämpfenden Hauptmannes ist folgender Dankesbrief zugegangen, der in deutscher Uebersetzung lautet: „Gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl, Dr. . . . Geh. Regierungsrat zu Berlin, hat in meinem Saule vom 24. bis zum 27. August gewohnt. Er ist bei guter Gesundheit. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ihm später zu sagen, wie sehr ich ihm danke für die Güte, die er uns, besonders meinem kranken Manne, erwiesen hat. Wollen Sie, gnädige Frau, genehmigen die Versicherung meiner vollen Hochachtung. (ges.) M. Naumin in Vermont.“

Eine Maschine, die Schützengraben aushebt.

Von einer besonderen Maschine, die die Deutschen zum Ausbauen der Schützengraben verwenden, erzählt ein ausländischer Beobachter, der diesen interessanten Apparat in Brüssel gesehen haben will. Es ist eine Art Motorflug, der binnen kurzer Zeit einen Graben von 4 Fuß Breite und 4 Fuß Tiefe aushebt und auch beim Begraben der Toten von den Deutschen verwendet werden soll. Als eine andere Neuheit im Kriegswesen hebt er die Verwendung von Feuerleitern hervor, die die Deutschen zum Zwecke der Beobachtung von erhöhten Standorten aus mit sich führen.

Feindeslob klingt.

Aufrichtige Anerkennung läßt der General Trochu, welcher im Jahre 1870/71 die Verteidigung von Paris leitete, der Manneszucht der deutschen Armee widerfahren. Er schreibt darüber in seinem Werke: „L'Armée française en 1870“: „Wenn einst die Zeit die schroffe Einseitigkeit des Urteils gemildert haben wird, welches die Folge der sämmerlichen Erinnerungen des gegenwärtigen Geschlechtes an seine Niederlagen ist, und wenn die deutsche Armee ruhig beurteilt werden wird, dann wird niemand ihr das Lob vorenthalten, daß sie allen mit Achtung beehrte und allgemein einen hohen Grad von Manneszucht beobachtete. Eine halbe Million Bewaffneter, die in einem langen Kriege große Entbehrungen zu ertragen hatten, lebte in unseren Städten und Dörfern, ohne auch nur eine Frau belästigt und unerbietig behandelt zu haben.“ So waren die deutschen Soldaten im letzten Kriege, so sind sie auch heute noch. Was die Ententegenossen Uebles verbreiten, ist schamlose Lüge.

Die Schulzenkatharin.

Bekanntlich erhielt als erste Frau in diesem Kriege die Krankenpflegerin Frida Seifert vom Bethanien-Berein das Eiserne Kreuz, das ihr der deutsche Kronprinz selbst überreichte. Diese seltene Auszeichnung erinnert an ein ähnliches Ereignis aus dem Kriege 1870/71, in dem ebenfalls eine mutige Frau dekoriert wurde. Am 6. August 1870, als auf dem Schlachtfelde an den Spideler Höhen die Kämpfer und Verwundeten vor Hitze zu verkommen drohten, da ging Katharina Weißgerber, die Wagn eines Gutbesizers in der Nähe des Schlachtfeldes, mit einer Wasserbüchse auf dem Kopf furchlos in die Gefechtslinie und labte die Kämpfenden und am Boden liegenden Verwundeten mit erquickendem Trunke, während der Tod um sie herum reiche Ernte hielt. In diesem gefährlichen Samaritergeschäft suchte sie ein auf sie zusprengender Offizier zu warnen: „Weib, leben Sie nicht, wie gefährlich es hier ist? Machen Sie sich fort, hier wird geschossen!“ rief er ihr zu. Die brave Katharina aber, ein Säunenweib an Gestalt, antwortete ruhig: „Das sehe ich wohl, Herr Leutnant, aber ich bin ja kein Soldat und schieße auch nicht!“ Unbeirrt setzte sie ihre Tätigkeit fort, labte die Verwundeten und trug sie auf starken Armen aus der Feuerlinie. Für diese mutige Tat wurde das tapferer Mädchen später vom Kaiser Wilhelm mit der Medaille für Nichtkombattanten und dem Ehrenkreuz belohnt. Ebenso wurde ihr bis zu ihrem Ende die allgemeine Achtung ihrer Mitbürger zuteil. Sie verschied, in einem Ruhebette sitzend. „Ich lege mich in kein Bett,“ sprach sie „die Katharina will sitzend sterben!“

Eine „Extratour“

Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus München: In dem an der Bayerstraße gelegenen Cafe Imperial gab es jüngst ein großes Aufsehen. Humpelt da an Krücken ein etwa 24jähriger österreichischer Feldwebel herein, dessen Brust mit dem Eisernen Kreuz und mehreren anderen Orden geschmückt war. Bald war der junge Krieger von zahlreichen Gästen umringt, die ihn lebhaft befragten, wie er zu diesen Auszeichnungen gekommen sei. Und er erzählte: Seines Zeichens Elektrotechniker, sei er bei Kriegsbeginn als Gemeiner mit einer österreichischen Motorbatterie ausgerückt. Eines Abends steht er auf Vorposten und hört aus einiger Entfernung verdächtiges Geräusch. Dem geht er behutsam nach und entdeckt feindliche Artillerie, die im Begriff ist, schweres Geschütz einzubetonieren. Zur Truppe zurückgekehrt, bittet er seinen Batterieführer, ihm eine „Extratour“ zu erlauben und 25 Mann mitzugeben. Die Bitte wurde gewährt und mit 25 Freiwilligen — 21 Oesterreicher und 4 Bayern — schleicht unter Mann nachts 1 Uhr in weit ausge-